

<b>Zeitschrift:</b>	Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera
<b>Herausgeber:</b>	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
<b>Band:</b>	25 (1974)
<b>Heft:</b>	1
<b>Artikel:</b>	Das Schauspielhaus in Zürich : seine architektonische und städtebauliche Bedeutung
<b>Autor:</b>	Rebsamen, Hanspeter / Nievergelt, Dieter
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-393149">https://doi.org/10.5169/seals-393149</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

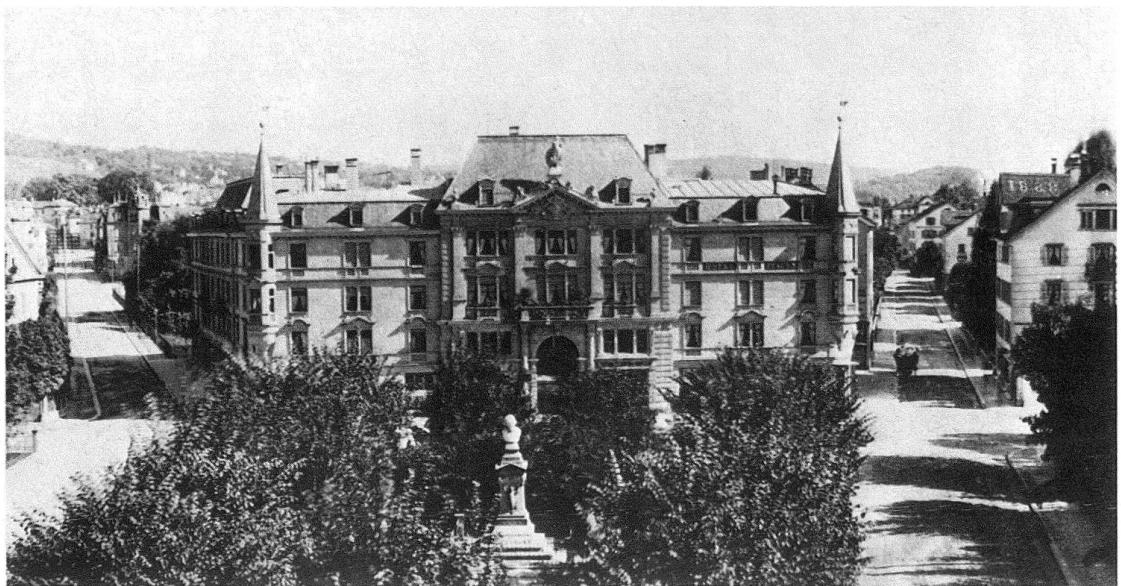


Abb. 1. Alfred Chiodera (1850–1916) und Theophil Tschudy (1847–1911): Pfauenkomplex in Zürich, erbaut 1888–1889; zwischen Hottingerstrasse (links) und Zeltweg (rechts). Im Vordergrund das Denkmal für den Komponisten Ignaz Heim (1818–1880) von Baptist Hoerbst (1850–1927), enthüllt im November 1883. Photo um 1895

## DAS SCHAUSPIELHAUS IN ZÜRICH

SEINE ARCHITEKTONISCHE UND STÄDTEBAULICHE BEDEUTUNG

von *Hanspeter Rebsamen*

Das folgende, in leicht gekürzter Fassung wiedergegebene Gutachten ist im Auftrag des verstorbenen Denkmalpflegers der Stadt Zürich, Walter Burger, entstanden und gibt ein gutes Beispiel für die durch ihn begründete Auffassung, die Aufgaben der städtischen Denkmalpflege im Zusammenhang mit grösseren städtebaulichen Einheiten und Ensembles zu sehen. Dem Andenken von Walter Burger widmen sein Nachfolger im Amt und der Verfasser diesen Beitrag  
Dieter Nievergelt

### *Die Bedeutung des Pfauenkomplexes am Heimplatz*

Die Innenräume des Zürcher Schauspielhauses sind durch den Umbau des Jahres 1926 (von Otto Pfleghard d. Ä.) geprägt, den äusseren Eindruck bestimmt die Schaufassade des vorgeblendeten Blockes am Heimplatz (1888/89 von Chiodera & Tschudy; Abb. 1, 8).

Vor zehn Jahren wurde der Wettbewerb für ein neues Schauspielhaus ausgeschrieben. Dabei ging man vom Abbruch des bestehenden Hauses aus. Der Schreibende hat im Zusammenhang mit der Besprechung der Wettbewerbsergebnisse schon 1965 die Erhaltung des alten Hauses postuliert – auch bei Erstellung eines Neubaues; den «Heimplatz in der Vielfalt seiner Gestaltung»<sup>1</sup> wertete er schon 1964 als «einen der schönsten Platzräume Zürichs»<sup>2</sup>. Der offiziellen Tendenz, den Heimplatz mit einem grossen Bauwerk neuzugestalten im Sinne einer «städtischen Akzentsetzung», weil «die Situation versendet an einem Platz, der von Verkehrslinien durch-



Abb. 2. Die alte «Stirnfront» des Zeltwegquartiers am Heimplatz in Zürich, entstanden um 1835; zuoberst die Töchterschule auf der Hohen Promenade (1912–1914). Photo 1974 von Hans Martin Gubler, Zürich.

furcht und von den wichtigsten Ausfallstrassen tangiert wird»<sup>3</sup>, gab z. B. Prof. S. Giedion bei der Propagierung von Utzons erstprämiertem Projekt Ausdruck.

Der Heimplatz ist nicht wie die Altstadtplätze ein ausgesparter Freiraum in baulich verdichteter Umgebung, sondern Schwerpunkt, Brennpunkt, Treffpunkt, Schnittpunkt am Rande der Altstadt, in ehemaligem Schanzenland und im Spannungsbe reich relativ locker bebauter Erweiterungszenen des 19. Jahrhunderts. Jede dieser Zonen ist mit einem grösseren, die weitere Umgebung bestimmenden Baukomplex an der Bildung des Heimplatzes beteiligt. (Die Nummern entsprechen denjenigen auf der Planskizze, Abb. 3.)

1. *Das Kunsthause* entstand wie das Schulhaus Hirschengraben und das Konservatorium im Gürtel der barocken Vorstadt. Der kubische Jugendstilbau Karl Mosers von 1907 bis 1910 ist ein plastisches, allseitig wirkendes Gebilde, das in dreifacher Erweiterung die Präsenz der Barockzone am Heimplatz zum Verschwinden brachte. Der Erweiterungsflügel am Platz von 1955 bis 1958 ist ein Beispiel «selbstherrlichen Städtebaus», der nicht auf die Umgebung eingeht – weder durch Eingliederung noch durch Spannung.

2. *Die alte Kantonsschule* (1837–1842 von G. A. Wegmann) prägt mit den vorgelagerten Turnhallen (Halle I 1889 von O. Weber als Umbau einer gleichzeitig mit der Schule errichteten kleineren Halle, Halle II 1901/02 von Kehrer & Knell) ein langgezogenes Mittelfeld, um das sich zahlreiche Einzelbauten und Komplexe vor allem des späten Klassizismus gruppieren. Der Kubus der Schule in beherrschender Lage über der Freitreppe bildet mit den in Trikliniumstellung angeordneten Turnhallen und dem prachtvollen Baumbestand eine räumliche «Gesamtanlage», die als Naherholungsgebiet und Platzerweiterung für den Fussgänger leider immer noch in Reserve gehalten wird (d. h. mit Provisorien überstellt ist).

3. *Der Pfauenkomplex* (Baugeschichte siehe unten), auf Zeltweg, Rämistrasse und Hottingerstrasse ausgerichtet, entwickelt eine repräsentative Schauwand nach dem Platz und verklammert die hier entspringenden Verkehrsadern des Zeltwegs und der Hottingerstrasse (Abb. 1). Zwischen den beiden nachher auseinanderlaufenden Hauptachsen des weiträumigen vorstädtischen Wohngebietes von Hottingen-Hirslanden gelegen, bildet der Pfauenkomplex gewissermassen die Stirn dieses Stadtteiles. Auch der Kalenderschreiber empfand 1890 den Pfauenkomplex als ein «stattliches Entrée [der Gemeinde Hottingen] von der Stadt her und gegen sie»<sup>4</sup>.

Die moderne Stadtforschung betont die Notwendigkeit von Kriterien wie Einprägsamkeit, Lesbarkeit, Vorstellbarkeit in der Erscheinung der Städte, wo «Wege, Merkzeichen, Grenzlinien, Brennpunkte, Bereiche» grundlegende Orientierungshilfen sind. «[...] die Analyse der existierenden Form und ihrer Auswirkungen auf den Stadtbewohner [ist] von grundlegender Wirkung für die Städteplanung.» «Wir sind dabei, sehr rasch eine neue funktionelle Einheit aufzubauen: die Stadtregion – aber wir müssen noch begreifen, dass auch diese Einheit ein entsprechendes Image braucht<sup>5</sup>.»

In diesem Sinne ist die Bedeutung des Pfauenkomplexes als Entrée oder Stirn für Hottingen zu sehen. Der Repräsentationswille der Vorstadtgemeinde schuf sich kurz vor der Eingemeindung ein symbolisches Eingangstor. Heute, da «Hottingen» trotz Quartierverein und Zunft nur noch ein vager Begriff ist, wird das Bauwerk zu einer räumlichen und gefühlsmässigen Wegmarke im Stadtgefüge. Die Tradition des Schauspielhauses und die vielfältige Nutzung des Pfauenkomplexes reichern diese «Wegmarke» weiter an, so dass sie zum Kristallisierungspunkt städtischen Lebens wird.

#### *Der Pfauenkomplex: gewachsener und geplanter Organismus*

Der Pfauenkomplex ist ein ganzes Quartier im Kleinen, bis heute lebensfähig geblieben und deshalb auch ein Musterbeispiel eines städtischen Organismus von vielfältiger

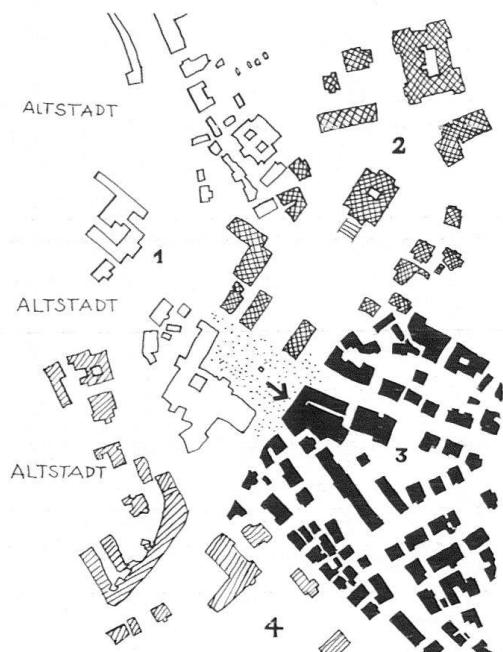


Abb. 3. Planskizze des Heimplatzes (punktiert) in Zürich. Vier Zonen sind an seiner Entstehung beteiligt: 1. (ohne Schraffur) die ehemalige barocke Vorstadt am Hirschengraben, mit Kunsthauskomplex. 2. (Kreuzschraffur) die Alte Kantonsschule und Umgebung. – 3. (schwarz) die Vorstadt Hottingen mit Pfauenkomplex (Pfeil). – 4. (schräge Schraffur) die Bebauung auf dem Moränenzug Winkelwiese–Hohe Promenade



Abb. 4. Mitteltrakt des Pfauenkomplexes mit Tordurchgang zu Gartenhof und Theater. Photo um 1900

Nutzung. Auch als solches ist der Pfauen erhaltenswert, nicht zuletzt deshalb, weil er im Hochschulviertel das einzige Gegenstück zu den vielen «reinen», entmischten und dadurch sterilen Institutskomplexen darstellt.

Die Geschichte des Pfauenkomplexes verdeutlicht eine Dimension städtischen Lebens, die auch bei dieser Bewertung zu berücksichtigen ist: zeitliche Verdichtung, Tradition, langsames Wachsen, Umbauen.

Der Pfauenkomplex entstand aus dem Zeltwegquartier heraus. Dieses bildete sich in wenigen Jahren als biedermeierliche Vorstadt um den 1835 nach der Schleifung der Schanzen ausgebauten Zeltweg<sup>6</sup>. Den baulichen Auftakt stellen das Doppelhaus des Gastrofes zum Pfauen (erbaut 1839 von Zimmermeister Jakob Hottinger; heute Jecklin) und das Haus Zeltweg 5 (erbaut 1839 für Heinrich Erni) dar, die den Zeltweg in «Torstellung» säumen. Nebenan markierte bereits seit Jahrhunderten das sogenannte Steinhaus die Stadtgrenze. Es «war ein stark gebautes Herrschaftshaus mit tiefem Keller und einem mit Buchsalleen schön gepflegten Garten»<sup>7</sup>, das sich bis mindestens ins 17. Jahrhundert nachweisen lässt.

Im Jahre 1856 entstand dem Haus Zeltweg 5 vorgelagert das Haus Nr. 1, und 1877 liess der Wirt Eduard Krug (geb. 1840) von Cöthen (Anhalt) zwischen seiner Bierhalle im Ernihaus und dem Steinhaus eine Kegelbahn erstellen<sup>8</sup>. Der initiative Krug<sup>9</sup> wurde nun aber von einem Generationengenossen aus Hottingen, dem «schlichten, dazu nicht einmal wohlhabenden aber unternehmenden Privatmann»<sup>10</sup> Heinrich Hürlimann (1841–1910) weit überboten.

Hürlimann war eine typische Gründerpersönlichkeit. Er setzte dem Krugschen Etablissement ein noch grösseres vor die Nase, indem er 1879/80 das Haus Zeltweg 1 umbauen liess und darin ein neues Restaurant Pfauen einrichtete. (Das alte Gastrof Pfauen gegenüber war schon seit 20 Jahren Methodistenbethaus.) Daneben liess er 1882 einen als provisorisch bewilligten «Garten-Pavillon» errichten<sup>11</sup>. Das Inserat mit

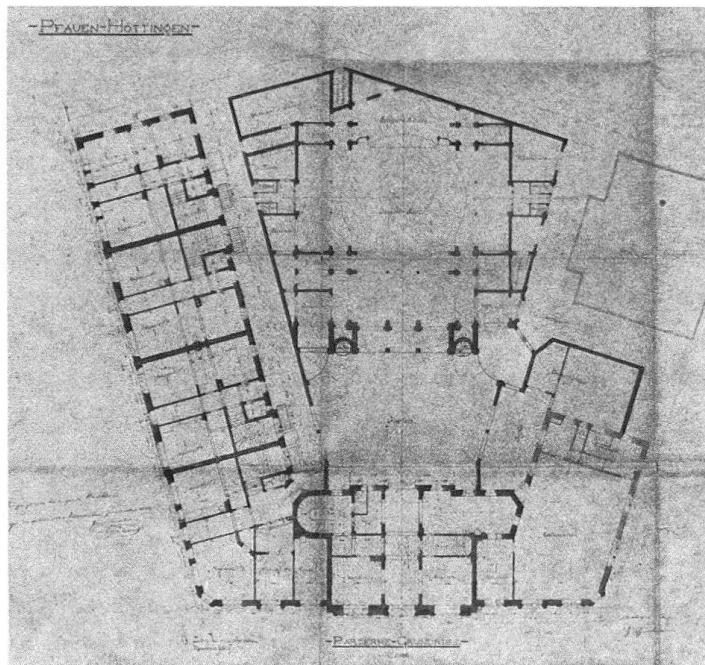


Abb. 5. Parterregrundriss des Pfauenkomplexes zwischen Hottingerstrasse (links), Rämistrasse/Heimplatz (unten) und Zeltweg (rechts). Unten rechts Haus Zeltweg 1 (erbaut 1856, umgebaut 1879–1880), das in den Komplex «eingebaut» wurde. Oben rechts freistehend das Haus Zeltweg 5 (erbaut 1839), in der Mitte oben der Theaterbau. Zeichnung von Chiodera & Tschudy 1888

Vedute anlässlich der Zürcher Landesausstellung von 1883 empfiehlt bereits die «Concert-Halle Pfauen / Grosses Etablissement / Gedeckte Halle mit Garten, 1000 Personen fassend / Vom 15. April an täglich zwei grosse Concerte der Kapelle Lipa, 20 Mann / In- und ausländische Biere, reelle offene und Flaschenweine / Restauration zu jeder Tageszeit / Aufmerksame Bedienung durch Schweizermädchen in ihrer Landestracht / Über die Ausstellungszeit best möblierte Zimmer / Propriétaire: H. Hürlimann»<sup>12</sup>.

Am 12. Februar 1884 vermerkt das Hottinger Gemeindeprotokoll: «Herr Heinrich Hürlimann, Wirt zum Pfauen projectiert laut eingereichten Plänen an das Ecke Rämistrasse-Hottingerstrasse gelegene ‚Steinhaus‘ einen Theaterbühnen Anbau zu erstellen, die Hälfte des Steinhauses zu gleichem Zwecke umzubauen, und das seiner Zeit als Wirtschaftspavillon genehmigte Provisorium zu einem Theater-Zuschauerraum umzubilden, so dass also das Ganze eine provisorische Theateranlage bilden würde<sup>13</sup>.» Nachdem die Architekten Johann Caspar Ulrich (alt Stadtbaumeister) und Otto Wolff ein positives, obwohl mit Auflagen versehenes Gutachten über das Projekt abgeliefert hatten, konnte Hürlimann bauen. Schon einen Monat später, am 17. Mai 1884, eröffnete er das «Floratheater im Pfauen»<sup>14</sup>.

«Das sehr primitive hölzerne Sommertheater»<sup>15</sup> hatte «guten Erfolg, aber doch auch wegen der Bauart seine Übelstände»<sup>16</sup>. Hürlimann liess darum schon vier Jahre später [1888–1889] ein neues Theater erstellen und umgab es mit einer dreifach gebrochenen Häuserreihe, in die auch der «neue Pfauen» einbezogen wurde. Die Zeitgenossen würdigten die geschickte Nutzungsmischung: «Das [...] nach den Plänen der Herren Architekten Chiodera & Tschudy [...] erstellte Areal zum Pfauen [verbindet] eine Theaterbaute mit ausgedehnten Wirtschaftslokaliäten und Wohngebäuden in einheitlicher Ausführung [...]. Die ganze Anlage besteht aus fünf Häusern längs der Hottinger- und Rämistrasse, dem vergrösserten und renovirten alten Pfauen und im Zen-

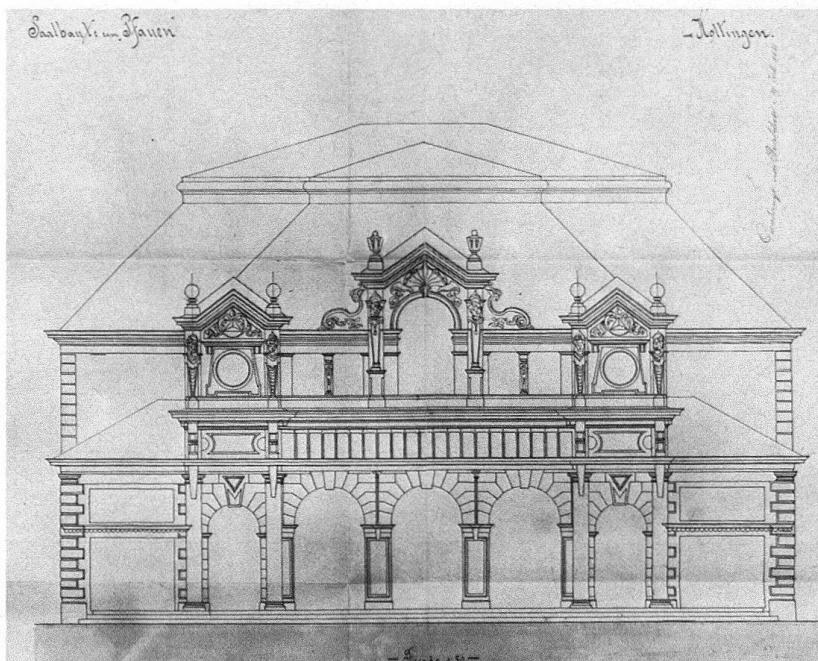


Abb. 6. Aufriss der Hofseite des Pfauentheaters, die 1926 entfernt wurde. Zeichnung von Chiodera & Tschudy 1888

trum aus einem imposanten Saalbau. Die dem Ganzen zu Grunde liegende Idee besteht darin, dass die äussern, an die Strassen grenzenden Parthien des Komplexes für zinstragende Bauten, dagegen der innere weniger werthvolle Platz für Wirtschaftszwecke ausgenutzt wurde. Durch den architektonisch wirkungsvoll durchgeföhrten Mittelbau der Front gegen die Rämistrasse (Abb. 4) führt ein Bogendurchgang in den Garten und den im Hintergrund liegenden ca. 800 Personen fassenden Saalbau (Abb. 6). Derselbe ist ein Zentralbau mit imposanter Kuppelanlage, geräumigen Galerien und Bühne für kleinere Aufführungen und zeichnet sich aus durch seine schlanken Höhenverhältnisse und durch die eleganten al fresco reich bemalten Gewölbe- und Kuppelformen, sowie durch eine gute Akustik (Abb. 7). Diese Saalbaute in Verbindung mit dem davor liegenden Garten und den Restaurationsräumlichkeiten des ‚Pfauen‘ sind ein viel besuchter und dem Bedürfnisse entsprechender Vergnügungsor geworden<sup>17</sup>.»

«Die Produktionen [...] sind nicht grossartige Schauspiele und Opern, aber unterhaltend und manchmal sehr interessant, sodass Jedermann, selbst Blasirte befriedigt weggehen<sup>18</sup>.»

1885 nahm Hürlimann die Arbeiten für ein noch grösseres Unternehmen auf<sup>19</sup>. Bis 1900 hatte er den zusammenhängenden Komplex Römerhofblock–Dolderbahn–Waldhaus Dolder–Grand Hotel Dolder–Dolderpark geschaffen. Der (heute gefährdete) Römerhofblock (1898–1900 von Louis Hauser) hat in Anlage, Fassadengliederung und Nutzung manche Ähnlichkeit mit dem Pfauenkomplex.

Das neugestaltete «Areal zum Pfauen», ein frühes Beispiel von Arealüberbauung, bildete den neuen Abschluss des Zeltwegquartiers. Daneben ist aber bis heute die alte Stirnfront des Zeltwegquartiers erhalten geblieben (Abb. 2, 3). Sie besteht aus vier nebeneinander stehenden Häusern auf der zur Promenade führenden Rampe und ist

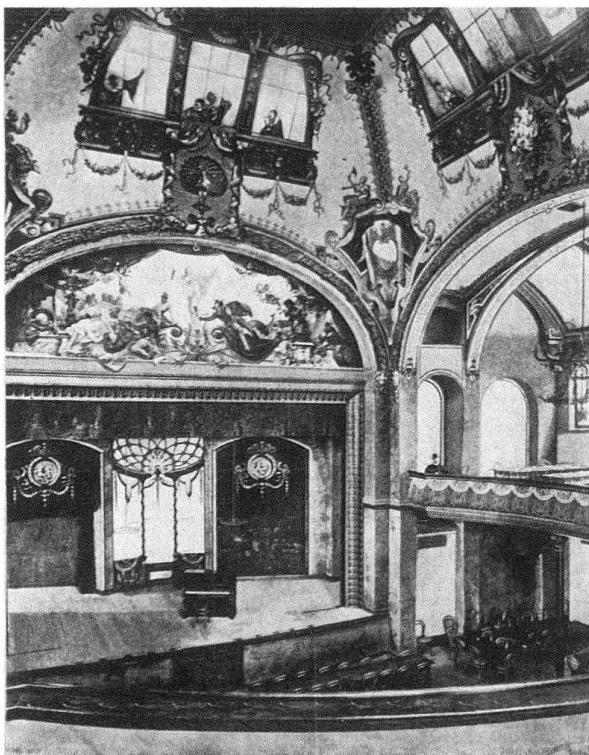


Abb. 7. Das Innere des Pfauentheaters. Die Deckenmalereien sind oberhalb der neuen Decke von 1926 erhalten geblieben (vgl. Abb. 9). Photo 1892

im Gegensatz zum neobarocken Pfauenblock ein Ensemble, das nicht geplant wurde, das aber durch die topographische Situation zu räumlicher Wirksamkeit gelangt und den vorstädtischen Klassizismus zur Auswahl anbietet: mit den Varianten des bodenständigen Biedermeiers an den Jecklin-Häusern (1837) und am Haus Kollbrunner (um 1835) und mit professoraler Allüre am Haus «Zum Ehrenberg» (1837)<sup>20</sup>.

Die gestaffelte Häuserreihe wird nochmals überhöht von der Töchterschule (1912–1914 von G. Gull/Streiff & Schindler), womit auch der Moränenzug Winkelwiese–Hohe Promenade durch ein krönendes Architekturmonument als optischen Zielpunkt in den Platzraum hereinwirkt (Abb. 3: Zone 4).

#### *Umbauprojekte und Umbau des Schauspielhauses, 1899–1926*

«In Verbindung mit dem Gasthaus und Restaurant zum Pfauen hatte [das ‚Floratheater‘, ab 1889 ‚Volkstheater‘] ursprünglich mehr die Bestimmung eines Gesellschaftshauses für allerlei festliche Anlässe und erhielt erst nach und nach [...] den Charakter eines eigentlichen Theaters. Dieser veränderten Zweckbestimmung wurde im Jahre 1899 durch einen durchgreifenden Umbau des Zuschauerraumes und zwei Jahre später durch Vergrösserung und Neueinrichtung der Bühne Rechnung getragen<sup>21</sup>. Ge- genwärtig [1905] bildet die Bühne [die seit 1899 Pfauentheater genannt wird] einen Annex des Stadttheaters, indem hier während des Sommers durch dessen Personal das Schauspiel gepflegt wird<sup>22</sup>.»

Verschiedene Umbaustudien blieben liegen, so die der Firma Streiff & Schindler von 1910 bis 1913<sup>23</sup> und ein Vorentwurf der Architekten Pfleghard & Häfeli vom Jahre 1922<sup>24</sup>.



Abb. 8. Das Innere des Pfauentheaters, nunmehr «Schauspielhaus», in Zürich, nach dem Umbau von Otto Pfleghard d. Ä. (1869–1958) im Jahre 1926

«Die Hauptschwierigkeiten, die Vertiefung des schräg verlaufenden Bühnenhintergrundes durch Hinzukauf von Bauland konnte indessen von der ‚Genossenschaft Pfauen‘ als Eigentümerin [seit 1916] erst 1923 beseitigt werden. Die nun einsetzenden Projektstudien von Prof. [Max] Littmann [1862–1931] (München) und Prof. [Carl] Witzmann [geb. 1883] (Wien) ergeben aber so hohe Baukosten, dass sie nicht verwirklicht werden konnten.

Gegen Ende 1925 wurde dann ein endgültiges Umbau- und Erweiterungsprojekt durch Arch. O. Pfleghard [d. Ä.] aufgestellt<sup>25</sup> und in der kurzen Zeit zwischen Mitte April und Ende September 1926 zur Ausführung gebracht; die Pläne und Ausrüstung des Bühnenhauses stammen von Prof. Linnebach (München) (Abb. 8–10).

[Das Bühnenhaus wurde] auf doppelte Bühnenfläche, -höhe und -tiefe [vergrössert]. Die technischen Einrichtungen entsprechen allen Anforderungen [...]. Im Zuschauerraum ist nur die Galeriebrüstung geblieben, allerdings von dekorativen Zutaten gesäubert. Dagegen wurden alle störenden Säulen beseitigt und der ganze Raum durch Boden- und Deckeneigung auf die Bühne orientiert. Eine ganz wesentliche Verbesserung brachte die weitgehende Hofüberdeckung und das Hinausschieben der Rückwand des Zuschauerraumes, verbunden mit den nötigen Notausgängen [...]. Die Zahl der durchwegs numerierten Sitzplätze konnte von rund 700 auf 980 vermehrt werden.

[...] das Innere ist auf den altbewährten Dreiklang von Rot, Weiss und wenig Gold gestimmt, und erzielt im Gesamteindruck eine glückliche Harmonie zwischen Festlichkeit und wohltuender Ruhe [...]. Es ist ein in jeder Hinsicht recht erfreuliches Haus geschaffen worden, das nunmehr mit vollem Recht als Theater, als ‚Schauspielhaus‘ [wie es seit 1926 heisst] bezeichnet werden darf; es hat sich auch im bisherigen Betrieb bestens bewährt<sup>26</sup>. So das Urteil von 1932.

Direktor Ferdinand Rieser-Werfel (geb. 1886) «brachte es fertig, dass der Umbau in einem guten halben Jahr, bis zum Oktober 1926, einigermassen fertig wurde. Zu-

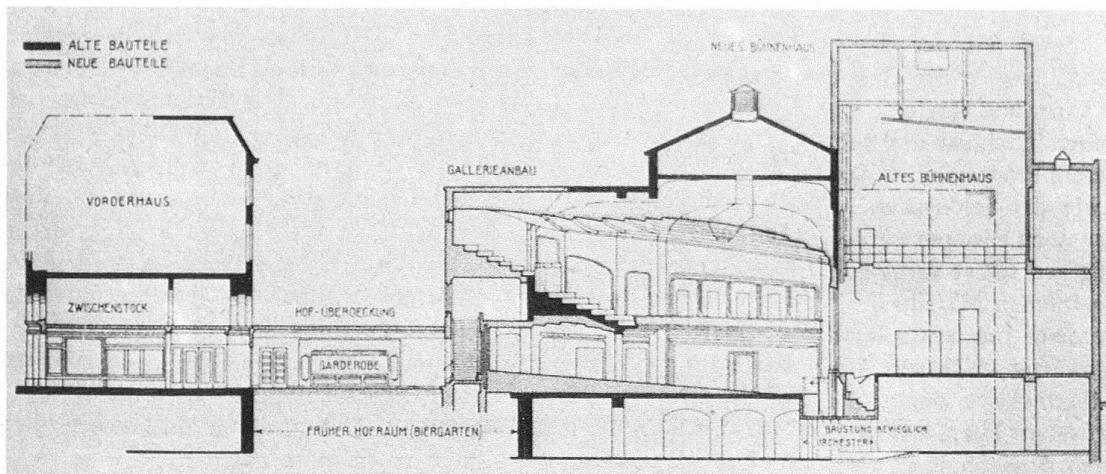


Abb. 9. Längsschnitt durch den Pfauenkomplex in Zürich, nach dem Umbau von 1926. Zeichnung Büro Otto Pfleghard

mindest sah es für den Zuschauer so aus. Was hinter der Bühne geschah oder vielmehr nicht geschah, steht auf einem anderen Blatt<sup>27</sup>.»

Im Nachlass der Architektenfirma Pfleghard & Häfeli, aufbewahrt bei der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege in Zürich, ist auch das ganze Planmaterial über den Umbau des Pfauentheaters zum Schauspielhaus erhalten geblieben. Die Projektierung fiel in die Endperiode der Zusammenarbeit der beiden Architekten (Frühling 1898 bis Ende 1925); die 1925 datierten Pläne sind noch mit «Pfleghard & Häfeli» signiert, die 1926 datierten mit «Otto Pfleghard». Das Planmaterial (wahrscheinlich über 200 Blätter) belegt einen sehr sorgfältigen Umbau, der von der Sparsamkeit Rießers diktiert war<sup>28</sup>. So erscheinen z. B. in den Plänen auch wiederverwendete Türen und Lampen.

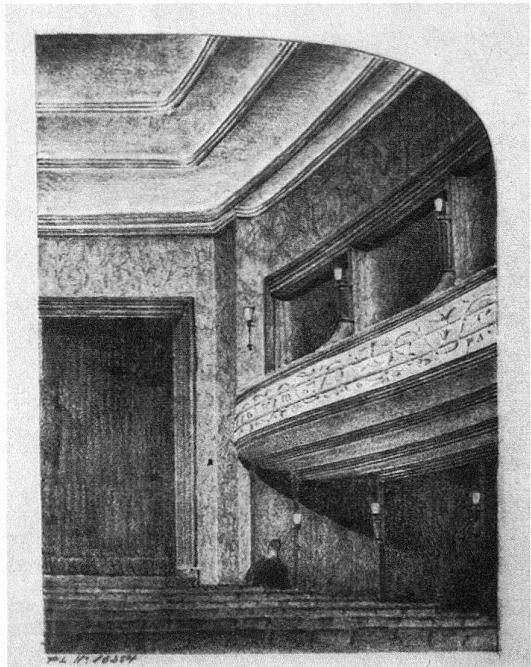
Dennoch wurde das Theater im Stil der Zeit modernisiert: in jenem Stil des «art déco», den man in den letzten Jahren neu entdeckt und soeben mit einer erfolgreichen Ausstellung im Zürcher Kunstgewerbemuseum gefeiert hat<sup>29</sup>.

#### *Zur Erhaltungswürdigkeit von Pfauenkomplex und Schauspielhausinnenraum*

Es wurde oben beschrieben, wie verschiedene Zonen des 19. Jahrhunderts aneinanderstossen und der Heimplatz durch grosse Baukomplexe bestimmt wird. Mit der Errichtung des Denkmals für den Komponisten Ignaz Heim (Wettbewerb 1882) war seinerzeit die Platzgestaltung aus der Mitte heraus keimhaft vorbereitet worden. Die Front des Pfauenkomplexes antwortet der Denkmalanlage (Abb. 1, 3), die zweite Kantonschulturnhalle wurde bewusst symmetrisch zur ersten angelegt und erhielt eine ähnliche Schaufassade. Das Kunsthaus wurde zwar asymmetrisch, aber noch immer als Repräsentationsbau konzipiert.

Wenn heute über die Erhaltung des Pfauenkomplexes befunden werden soll, so ist – vom Baubestand Zürichs aus gesehen – wohl die Rolle ausschlaggebend, die der Heimplatz als Platzanlage des 19. Jahrhunderts mit drei verschiedenen räumlichen Varianten und Stilphasen des Historismus spielt. Der heutige Zustand ist allerdings

Abb. 10. Unsignierter Entwurf für die Umgestaltung des Zuschauerraumes im Pfauentheater in Zürich. Schwarzstiftzeichnung, Büro Otto Pflegard 1926



durch die lange Periode der Ablehnung historistischer Architektur geprägt: Das Kunsthauß wurde seiner Einfriedung mit Vasen beraubt, das Portal verändert, die Kantonsschulturnhallen gelten als gar nichts, der Freiraum zwischen den Bäumen ist mit ewigen Barackenprovisorien überstellt, das Heimdenkmal ist hinter dem Tramhäuschen in einem «Raumabfall» zwischen den Verkehrspisten «verschwunden». Die Fassaden des Pfauenkomplexes wurden der Plastiken beraubt, die Profile abgeschlagen, die Wände teilweise zu Reklameträgern degradiert. Eine treffende Beschreibung gibt der Kabarettist Franz Hohler:

«Der ganze Platz läuft fast versehentlich auf das Schauspielhausgebäude zu, das sich mit einer zerschlissenen Fassade gegen diese Ehre wehrt. Ein dreistöckiges Haus mit zwei Erkertürmen und einem leicht vorgeschenbenen Mitteltrakt, im Giebelfeld ein eiförmiges Zürcher Wappen und zwei Füllhörner aus Stein, über dem Haupteingang die Aufschrift ‚Schauspielhaus‘. links davon in gleicher Höhe ‚Blumen in alle Welt‘ und rechts ‚Buchhandlung‘. Die ganze linke Fassadenhälfte hat man übrigens zu Reklamezwecken vermietet, man liest darauf ‚Besser informiert – Neue Zürcher Zeitung‘. Besser als wer steht nicht, vielleicht ist das Schauspielhaus gemeint<sup>30</sup>.»

Weil der Pfauenkomplex aber durch Theatertradition, geschickte Nutzungsmischung, «Wegmarke» und Stellung im Treffpunkt des Hochschulviertels ein Begriff und, wie gesagt, ein Kristallisierungspunkt städtischen Lebens geworden ist, hat man ihn öfters auch liebevoll gezeichnet (Abb. 11). Wenn diese Darstellungen meist «Karikaturen» sind, beweisen sie gerade, dass das porträtierte Gesicht Charakter hat.

Im Œuvre der Architekten Alfred Chiodera (1850–1916) und Theophil Tschudy (1847–1911) bildet der Pfauenkomplex mit dem gleichzeitig erbauten Katholischen Gesellenhaus (1888/89), dem Tonhalletheater-Projekt am See (1889), einem Klubhausprojekt (um 1878) und etwa zehn Hotelbauten und -renovationen eine wichtige

Gruppe<sup>31</sup>. Der Bau gehört sicher zu den charakteristischen Werken dieser Architekten und verdient erhalten und renoviert zu werden – besonders nach dem Abbruch (1971) des Rütschihauses von 1907/08 am Bellevue, das eine ähnlich dominierende Stellung hatte.

Sowohl Chiodera & Tschudy wie auch Pfleghard & Häfeli haben «Jugendstil» gebaut; als erstere das Pfauentheater erstellten, hatten sie ihn noch nicht «erreicht», als letztere das Pfauentheater umbauten, hatten sie ihn schon lange wieder verlassen. Mit Curjel & Mosers Kunsthause ist aber am Heimplatz auch der Jugendstil vertreten, und so kann man hier die Wandlungen des historischen Formenmaterials dicht nebeneinander studieren, ein weiterer Punkt also, der für Erhaltung aller «Platzwände» am Pfauen spricht.

Otto Pfleghard d. Ä. (1869–1958) und Max Häfeli (1869–1941) sind Zeitgenossen von Frank Lloyd Wright (1869–1959). In der schweizerischen Kunstgeschichte sind die Zürcher ebenso bedeutsam wie der Amerikaner in der internationalen. Historismus, Jugendstil, «technisches Bauen» finden sich gültig bei allen dreien. Im Œuvre von Pfleghard und Häfeli kann der Schauspielhausumbau dem gleichzeitigen und als Aufgabe verwandten Bau des Kirchgemeindehauses Zürich-Enge (1925) zur Seite gestellt werden. Hier wie dort ist die Formensprache ein auf geometrische Grundmuster reduzierter «Neuklassizismus», der durch sparsame Farbklänge, gedämpfte Repräsentation («glückliche Harmonie zwischen Festlichkeit und wohltuender Ruhe», wie die «Schweizerische Bauzeitung» schrieb), sparsame Dekorationen, Betonung von Strukturen und Symmetrie wirkt. Am Schauspielhaus fällt die Vorliebe für schwingende, gestreckte Kurven auf, ein Merkmal der Architektur der 1920er bis 1930er Jahre, wie sie in Zürich auch an der Strassen- und Fassadenführung im Gebiet um den Bahnhof Enge oder an Bauten O. R. Salvisbergs (Maschinenlaboratorium ETH, Bleicherhof) auftritt. Schliesslich ist auf die naheliegende Verwandtschaft mit der zeitgenössischen Kinoarchitektur hinzuweisen, deren einst reicher Bestand in Zürich bereits auch stark reduziert wurde. Der Innenraum des Schauspielhauses ist als Zeitdokument wie als Schauplatz einer Blütezeit dieses Theaters sicher erhaltenswert, was nicht ausschliesst, dass geschickte weitere Umbauten vorgenommen werden, wobei es die neuentdeckte Architektur der 1920er Jahre verdient, in ihrer Grundsubstanz renoviert zu werden.

#### *Résumé*

L’article présente une version réduite d’une expertise effectuée pour le bureau de la Conservation des monuments de la ville de Zurich. La «Heimplatz» où est situé le théâtre (Schauspielhaus) est un point de rencontre et d’intersection aux abords de la vieille ville, dans la zone des anciennes fortifications de la cité au réseau de constructions relativement peu dense. Trois édifices dominent cette place: le Musée des Beaux-Arts (Kunsthaus), l’ancienne école cantonale à laquelle appartient la salle de gymnastique d’ordonnance symétrique – plus récente – et le complexe du «Pfauen».



Abb. 11. Das Zürcher Schauspielhaus wurde öfters liebevoll dargestellt, hier 1966 vom Theaterzeichner Clément Moreau (geb. 1903)

Le «Pfauen» ne comprend pas seulement les bâtiments du théâtre, mais il est un quartier complet en miniature. Ceci s'explique en partie par son histoire. Heinrich Hürlimann (1841–1910) a, en 1879/1880, transformé en un restaurant la maison du «Zeltweg» <sup>1</sup>. En 1882, il fit ériger un pavillon de jardin. Lors de l'Exposition nationale de 1883, il y avait aussi une salle de concert où jouait un orchestre de 20 personnes. En 1884, Hürlimann inaugure un théâtre d'été en bois. L'ensemble des bâtiments est reconstruit en 1888/1889 par Chiodera et Tschudy, avec réutilisation de l'ancien «Pfauen». Depuis lors, le complexe est composé d'une construction à trois ailes avec magasins, restaurant, hôtel et logements, située le long de trois rues cernant la parcelle et le bâtiment du théâtre dans la cour. Utilisé avant tout comme théâtre d'amateur et de variétés, il est considérablement transformé en 1926 par Pfleghard et Häfeli.

La conservation du théâtre tel que réaménagé par Pfleghard et Häfeli est importante par sa valeur historique, témoignage du style des «arts-déco». Mais elle l'est aussi parce que cette institution a peut-être été entre 1935 et 1950 la scène la plus importante de langue allemande.

Tout parle en faveur du maintien et de la rénovation de cet édifice: sa situation fermant la place entre deux routes, l'accent porté au début du faubourg de Hottingen ainsi que sa valeur de monument de l'Historicisme.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> HANSPETER REBSAMEN, «Städtebauliches zum Schauspielhaus-Wettbewerb in Zürich», in: *Schweizerische Bauzeitung*, LXXXIII (1965), S. 76.

<sup>2</sup> HANSPETER REBSAMEN, «Das neue Schauspielhaus als städtebauliche Verpflichtung», in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 842 vom 28. Februar 1964.

<sup>3</sup> SIGFRIED GIEDION, «Jörn Utzon und die dritte Generation», in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 5392 (Wochenende, Nr. 68) vom 12. Dezember 1964.

<sup>4</sup> «Das Hottinger Pörtli und das Pfauenquartier», in: *David Bürklis Zürcher Kalender auf das Jahr 1890*, S. 6.

- <sup>5</sup> KEVIN LYNCH, *Das Bild der Stadt*, Frankfurt a. M./Wien 1965, S. 5, 18, 25, 24.
- <sup>6</sup> HANSPETER REBSAMEN, «Soll der Zeltweg das Schicksal des Talackers erleiden? (Zur Umgestaltung des Pfauenquartiers, IV)», in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 1346 vom 31. März 1964.
- <sup>7</sup> *Mitteilungen über das Rordorf-Geschlecht*, Zürich 1920, S. 199.
- <sup>8</sup> Stadtarchiv Zürich, Baupolizeiakten Hottingen 1877: Kegelbahn für Hr. Ed. Krug auf den ehem. Stockarschen Wiesen.
- <sup>9</sup> Inserat «Krugs Bierhalle in Zürich» mit Vedute in der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich, offenbar aus einem Reiseführer *Ost-Schweiz – Zürich*, S. 121.
- <sup>10</sup> *Zürcher Kalender 1890* (wie Anm. 4), S. 5.
- <sup>11</sup> Stadtarchiv Zürich, Baupolizeiakten Hottingen 1880–1892, Nr. 22: «Liegenschaft des Herrn Hr. H. Hürlimann zum Pfauen in Hottingen», Situationsplan und Projekt.
- <sup>12</sup> *Ausstellungszeitung der Schweizerischen Landesausstellung Zürich 1883*, S. 80.
- <sup>13</sup> Stadtarchiv Zürich, Faksimile-Reproduktion in: CURT RIESS, *Sein oder Nichtsein: Zürcher Schauspielhaus – Der Roman eines Theaters*, Zürich 1963, S. 18.
- <sup>14</sup> Stadtarchiv Zürich, Baupolizeiakten Hottingen 1881–1892, Gutachten vom 23. April 1884 mit undatierten und unsignierten Projektplänen.
- <sup>15</sup> «Der Umbau des „Pfauentheaters“ in Zürich»: in: *Schweizerische Bauzeitung*, XC (1932), S. 220.
- <sup>16</sup> *Zürcher Kalender 1890* (wie Anm. 4), S. 5.
- <sup>17</sup> [J. R. NÄGELI], «Hochbau», in: *Chronik der Kirchgemeinde Neumünster*, Zürich 1889, S. 388. – Stadtarchiv Zürich, Baupolizeiakten Hottingen 1880–1892, Nr. 126, Überbauungsprojekt Pfauen, Signatur des Bauherrn und Stempel von Chiodera & Tschudy, ohne Datum (1887). Zugehörige Pläne im Archiv der Baupolizei Zürich: Nr. 7/8751 II. Plan I, Beil. 7, und Plan II, Beil. 6. Dieses erste Projekt vom Gemeinderat Hottingen genehmigt am 4. Januar 1888.
- Stadtarchiv Zürich, Baupolizeiakten Hottingen 1880–1892, Nr. 144, Pfauen-Hottingen, Signatur des Bauherrn und der Architekten Chiodera und Tschudy, ohne Datum (1888). Zugehöriger Plan im Archiv der Baupolizei Zürich: Nr. 7/8751 II, Plan III, Beil. 8. Dieses zweite (ausgeführte) Projekt wurde vom Gemeinderat Hottingen genehmigt am 9. Mai 1888 (Wohnhäuser-Hotel) und am 10. Juli 1888 (Theater).
- <sup>18</sup> *Zürcher Kalender 1890* (wie Anm. 4), S. 6.
- <sup>19</sup> HEINRICH TUGGENER-ROSSEL, «Vom alten zum neuen Römerhof», in: *Neumünster-Post*, Nr. 11 vom Oktober 1954. – FRITZ HERDI, «Nur noch drei Monate für das Waldhaus Dolder», in: *Tages-Anzeiger* vom 4. August 1970, S. 9.
- <sup>20</sup> HANSPETER REBSAMEN, «Der Architekt Carl Ferdinand von Ehrenberg und sein Haus», in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 950 vom 11. März 1963, und (fast identisch) ders., «Carl Ferdinand von Ehrenberg, 1806–1841, der Gründer des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins und sein Wohnhaus in Zürich», in: *Unsere Kunstdenkmäler*, XIV (1963), S. 13–18.
- <sup>21</sup> Archiv der Baupolizei Zürich, Pfauentheater: Vergrösserung der Bühne und Aufbau, 1901, ohne Architekten signatur.
- <sup>22</sup> FRIEDRICH WEHRLI, «Theater-, Konzert- und Vergnügungslokale, Gasthöfe», in: *Polytechnikum-Festschrift*, II, Zürich 1905, S. 385–400, Zitat S. 391.
- <sup>23</sup> Archiv der Baupolizei Zürich, Umbau Pfauentheater: Nr. 7/8751 II.
- <sup>24</sup> Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Zürich: Nachlass Pfleghard & Häfeli, Plan Nr. 11437.
- <sup>25</sup> Archiv der Baupolizei Zürich, Umbau Pfauentheater: Nr. 7/8751 III. – Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Zürich: Nachlass Pfleghard & Häfeli, Nrn. 1043, 1081, 1728, 1729, 1730, 1851, 1852.
- <sup>26</sup> *Schweizerische Bauzeitung*, XC (1932) (wie Anm. 15), S. 221.
- <sup>27</sup> RIESS (wie Anm. 13), S. 67.
- <sup>28</sup> Vgl. RIESS (wie Anm. 13), S. 67 und 70f.
- <sup>29</sup> Ausstellung und Ausstellungskatalog *Die zwanziger Jahre*, Kunstgewerbemuseum Zürich, Mai–September 1973.
- <sup>30</sup> FRANZ HOHLER, «Ignaz Heim-Platz», in: F. H., *Idyllen*, Neuwied/Berlin 1970, S. 32 f.
- <sup>31</sup> Chiodera & Tschudy, Architekten, Dokumentation, im Auftrag der Städtischen Denkmalpflege Zürich zusammengestellt von Hanspeter Rebsamen, Photographien von Marco A. Frangi, 6 Zeigebücher, 1969–1973.

*Abbildungsnachweis:* J. Brunner, Winterthur (Baugeschichtliches Archiv Zürich): Abb. 1. – Kdm. ZH, Gu 2058: Abb. 2 – Hanspeter Rebsamen, Zürich: Abb. 3. – Edition Photoglob, Zürich (Nr. 843) (Graphische Sammlung Zentralbibliothek Zürich; Postkartensammlung): Abb. 4. – Archiv der Städtischen Baupolizei Zürich, mit freundlicher Erlaubnis der Städtischen Denkmalpflege Zürich (vgl. Anm. 17): Abb. 6. – *Architektonische Rundschau* (Stuttgart), VIII (1892), Taf. 73: Abb. 7. – Photo im Baugeschichtlichen Archiv Zürich: Abb. 8. – *Schweizerische Bauzeitung*, IC (1932), S. 221: Abb. 9. – Nachlass der Firma Pfleghard & Häfeli (Plan-Nr. 16254) im Archiv der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, Zürich: Abb. 10. – *Zürcher Woche*, Nr. 34 vom 26. August 1966, S. 9: Abb. 11.